Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 38

Artikel: Ernst Jünger und der Goethepreis
Autor: Wiesner, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-612874

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

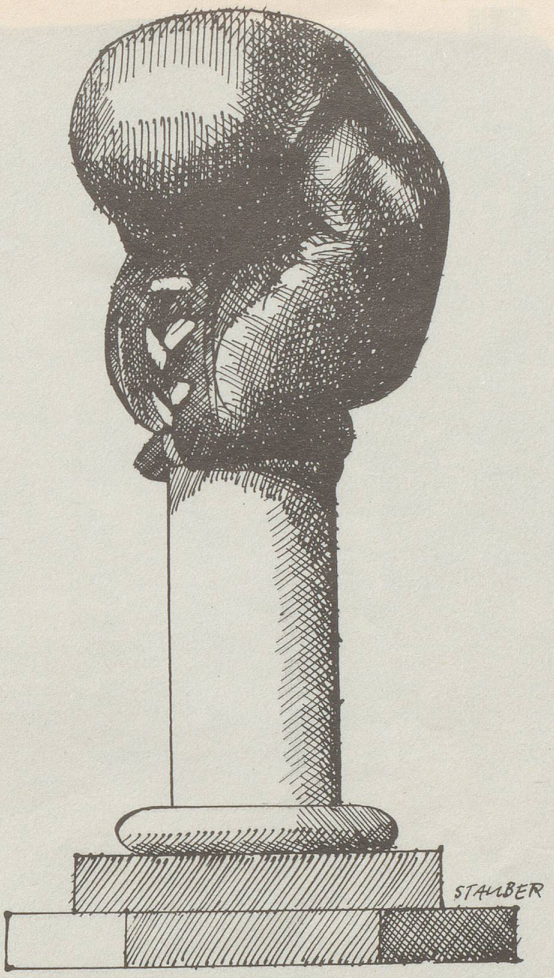
Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heinrich Wiesner

Ernst Jünger und der Goethepreis

Eine Reminiszenz



«Der Auftritt des 87jährigen drahtigen Dichters und Soldaten machte einen tiefen Eindruck auf die Versammlung in der Paulskirche», schrieb Günther Zehm in der «Welt».

Mit diesem Satz ist die direkte Verbindung zum 18jährigen Jünger hergestellt, der als Gymnasiast das Apothekerhaus des Vaters verliess und in die Fremdenlegion flüchtete, jedoch vom Vater noch rechtzeitig zurückgeholt werden konnte.

Mit dem Eingangssatz ist in gerader Linie auch die Verbindung zum 19jährigen Jünger hergestellt, der es scheinbar kaum erwarten konnte, bis der Krieg 1914 ausbrach, zog er doch als einer der ersten Freiwilligen mitten ins Gefecht.

Der Dichtersoldat in der Paulskirche, der es sich nicht nehmen liess, auf die Anwesenheit seines letzten Kompaniemeldeläufers hinzuweisen und ihm dafür zu danken, ist derselbe Jünger, der mit dreiundzwanzig «In Stahlgewittern» veröffentlichte, in welchem er das Kriegserlebnis und das Handwerk des Soldaten als existenzielle Erfahrung verherrlichte. Wenn sein Verleger von der «Einheit des Werks» sprach, sah er diese im Gedanken vom «metaphysischen Sinn des Krieges, der nicht trotz, sondern wegen der Opfer bejaht werden musste». Ja, die Einheit bleibt gewahrt.

Der Krieger, der in der Paulskirche stolz erzählte, er habe zusammen mit einem kriegsblinden französischen Kameraden in Verdun «60 Jahre nach der grossen Schlacht den Vorbeimarsch einer Garnison» abnehmen dürfen, ist durchaus mit dem Verfasser von «Gärten und Strassen» von 1940 identisch: «Um neun Uhr morgens, als ich im Bette behaglich im Herodot studierte, brachte Louise den Mobilmachungsbefehl herauf, der mich zum 30. nach Celle einberuft, und den ich ohne grosse Überraschung empfing, da sich das Bild des Krieges von Monat zu Monat und von Woche zu Woche schärfer abzeichnete.»

Weitere Sätze aus demselben Buch: «Wenn ich ihn [seine Ordonnanz] anspreche, legt sich sein Kinn in Falten, indem es die Halsbinde sucht, und sein Gesicht nimmt Züge der Versteinerung an. Die Mittelfinger zeigen senkrecht nach unten, die Handteller sind scharf durchgedrückt, ohne Schwalbennester, wie sie sich bilden, wenn die Disziplin ihre Frische verliert.»

Der vorn soldatisch stramm stehende Jünger ist derselbe Jünger, der sich während eines nächtlichen Marschhaltes freut, als ihm ein Soldat, der ihn erkannt hat, gesteht, er trage stets «In Stahlgewittern» in der Rocktasche. Es ist derselbe Jünger, der auf Seite 125 klagt: «Es geht mir fast wie 1914, wo ich befürchtete, nichts mehr von dem Gefecht abzubekommen.» Das ist kein Heldentum mehr, sondern bereits etwas anderes. Oder seine Antwort in Sedan an den General, der sich nach dem Wohlbefinden des Hauptmanns erkundigt: «Darf man denn hoffen, dass man noch ins Feuer kommt?» Eine blosse Landsknechtattitüde? «Man muss in unseren Zeitläuften über eine salamandrische Ruhe verfügen, wenn man zu seinem Ziele kommen will», schreibt er auf Seite 187. Hätte er wenigstens notiert «wenn man überleben will». Und eben das wollte der 14mal Verletzte offenbar nicht.

Der 87jährige ist der 80jährige geblieben, welcher damals im Fernsehen stolz einen englischen Helm mit Einschuss aus dem Ersten Weltkrieg vorzeigte mit den Worten: «Schade um den englischen ‹Kameraden›, aber ich musste ihn töten, sonst hätte er mich getötet.» Er ehre sein Andenken durch Aufbewahren seines Helms an bevorzugter Stelle. Jünger sammelte nicht nur Käfer, sondern auch Kriegstrophäen. Dazu die passenden Worte seines Laudators Jobst Siedler: «Jünger hat doch die Wahrheit einer ganzen Generation in Erscheinung gebracht, die der bürgerlichen Welt zu entfliehen trachtete.»

Man kann und darf es auch anders sehen, wenn man fast das ganze Werk gelesen hat: Jüngers Weltbild war mit achtzehn geprägt wie das Weltbild fast jedes Menschen. Er folgte von jetzt an nur noch seiner Richtung, seinem (wohl unbewussten) Todestrieb.

Fragen, die den Verdacht erhärten:

Weshalb flüchtet er bereits mit achtzehn in die Fremdenlegion? Welche traumatischen Kindheitserlebnisse waren hiefür entscheidend? Wo ist die Ursache für sein sprichwörtlich gewordenes salamandrisches Verhalten zu suchen? Woher der Antrieb für sein zielgerichtetes Verhalten, das ihn immer wieder die äusserste Gefahr aufsuchen lässt? Was trieb ihn im Krieg in die «perverse Verzückung»? Das Argument vom «seltenen Typ» hält nicht stand. Vielmehr frage ich mich, weshalb sich die Psychoanalyse seines Werks und seiner Person nicht schon längst angenommen hat wie im Fall Kafka.

Nur eben.

Nur eben war er, der vom Buch erwartet, dass es den Leser nach der Lektüre verändert haben muss, doch nicht nur «Seismograph seiner Zeit», sondern auf höchst gefährliche Weise Wegbereiter für ein Kampf- und Kriegsethos, dessen Auswüchse grauenvoll waren. Das Buch «In Stahlgewittern» wurde immerhin als Wehrmachtsausgabe im Taschenbuchformat herausgegeben, genau berechnet für die Masse einer Waffenrocktasche.

Darf man einen Dichter für das behaften, was er in der Jugend schrieb? Man darf. Als er «Gärten und Strassen» 1942 herausbrachte, stand er immerhin bereits im jugendlichen Alter von 47 Jahren.

Kleine Optikerladen-Story

Die Frau, die vor dem Spiegel eine neue Brille probiert, hat ein faltiges, altes Gesicht. Ihre Hände sind zerbrechlich und zittern. Sie schaut eine Weile in den Spiegel, nachdenklich und traurig. «Ich sehe sehr alt aus», sagt sie dann zu dem Mann, der neben ihr steht. Er ist nicht jünger als sie. Er zögert einen Augenblick und sagt darauf: «Aber nein doch, und die Brille steht dir sehr gut.» Sein Lächeln, zuerst etwas mühsam, wird warm und herzlich, als ein heller Widerschein im Gesicht der alten Frau aufleuchtet. Und mit einemmal ist der Laden des Optikers lichter geworden.

Dieter Schertlin